

# THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– Juni 2020 –

---

**Der Dom zu Naumburg.** Band 1: Architektur; Band 2: Ausstattung, hg. v. Heiko BRANDL / Matthias LUDWIG / Oliver RITTER. – Regensburg: Schnell + Steiner 2018. 1414 S. (Beiträge zur Denkmalkunde, 13), geb. € 150,00 ISBN: 978-3-7954-3399-4

Der prachtvolle Doppelband tritt die Nachfolge des Gesamtinventars aus der Feder Heinrich Bergners von 1903 an. Es kann nicht anders sein, als dass der erhöhte Anspruch an die Textsorte sowie die Fortschritte der Forschung sich in der Vervielfachung des Umfangs niederschlagen. Und um es vorwegzunehmen: das im Vorwort recht selbstbewusst vorgebrachte Eigenlob der Hg. – „grundlegende umfassende Denkmalmonografie“; „unentbehrliches Standardwerk“ (10) – ist vollkommen gerechtfertigt.

Dem Üblichen entsprechend beginnt das Werk mit einer topographischen und historischen Einführung (17–39). Von Bedeutung sind hier der Umzug des Bischofssitzes von Zeitz in die Saalestadt im 11. Jh., der Dombrand von 1532 und die Reformation.

Für die moderne Erforschung der Architekturgeschichte haben die umfangreichen Grabungen in den 1960er-Jahren reichen Ertrag gebracht, insbes. hinsichtlich des salierzeitlichen Vorgängerbaus (43–69), der nach der kanonischen Verlegung des Bischofssitzes im Jahr 1028 in Angriff genommen worden sein dürfte. Die Weihe hat zwischen 1036 und 1050 stattgefunden, wie sich aus einer sekundär überlieferten Weiheinschrift ergibt.

Den weitaus größten Teil des ersten Bandes nimmt die Beschreibung des spätromanischen bis hochgotischen Domes und der Klausur inkl. der Stiftsbibliothek ein, die uns heute noch vor Augen stehen (71–701), die Beschreibung erfolgt von Ost nach West: Krypta, Ostchor, Osttürme, Querhaus, Langhaus, Westtürme, Westchor. Es folgen die Dächer, ein Abriss der Baugeschichte und die Klausur mit Kreuzgang, Kapellen etc. Die Frage nach Anlass und Beginn des räumlich erheblich großzügigeren Neubaus ist kompliziert und erheischt subtile bauarchäologische Analysen, aus denen sich zumindest eine verhältnismäßig sichere *relative* Chronologie ergibt. *Absolut* legt sich aufgrund gewisser formaler Ähnlichkeiten mit dem Magdeburger Dom ein Baubeginn vor 1207 nahe, ein Abschluss der romanischen Kampagne ist vor 1242 anzunehmen.

Den ersten größeren Umbau erfuhr die romanische Kathedrale im Bereich des Westchores etwa um 1240–1250 (383–489). Die genaue Datierung ist schwierig, da seine nun gotische Architektur sich nicht recht in übliche Schemata einfügen lässt. Die Beeinflussung durch die zeitgenössische Architektur Frankreichs, insbes. durch Reims, liegt auf der Hand; Raum- und Wandauffassung allerdings zeugen von einem grundsätzlich anderen Gestaltungswillen als etwa der zur selben Zeit begonnene Kölner Domchor. Als von eminenter Wichtigkeit auch für die Architektur des Westchores erweisen sich Gestaltung und Positionierung der berühmten Stifterfiguren. Sowohl ihre Ikonologie im

Einzelnen als auch ihre Einbindung in das Bauwerk – es hat den Anschein, als seien sie über den inneren Fensterlaufgang und die in die Wandpfeiler eingebauten, portalartigen Baldachine kommend auf ihre Konsolen getreten – werfen nach wie vor Fragen auf. Während im Gesamtwerk eine bewusste Konzentration der Vf. auf den status quo der Forschung wahrnehmbar ist und umfänglichere Erörterungen sonst vermieden werden – anderenfalls hätten zwei Bände bei weitem nicht ausgereicht –, erhalten der Westchor und die Stifterfiguren bedeutend mehr Aufmerksamkeit. Freilich bleiben die einschlägigen Fragen nach der Ikonologie, nach der Identität der Dargestellten und nach dem Naumburger Meister – Architekt? Bildhauer? Bildhauerarchitekt? – letztlich unbeantwortet. Überhaupt versäumen die Vf. nicht, sich ergebende Desiderate zu benennen und zur weiteren Forschung anzuregen. Immerhin: Die durch Ernst Schubert verfochtene und sicher nicht unattraktive These, der Westchor sei als eigene und rechtlich unabhängige Stiftskirche mit dem Westlettner als Portal zu verstehen, wird als unhaltbar verworfen. Ikonologisch ist daneben der Westlettner interessant, dessen Passionsreliefs leider beim Dombrand erheblich in Mitleidenschaft gezogen worden sind (499–529).

Bemängeln kann man an dieser Stelle vielleicht, dass auf den für die Mitte des 13. Jh.s formal typischen, aber in der Ausarbeitung außerordentlichen Kapitellschmuck des Chores und besonders des Lettners nur pauschal eingegangen wird (530). Allerdings findet sich eine vollständige fotografische Dokumentation (426–428; 512–514).

Im Schatten des berühmten Westchores erfuhr sein Pendant im Osten, dessen Neuerrichtung vielleicht sogar durch jenen veranlasst wurde, in der Forschung wenig Beachtung. Dabei ist er der liturgisch bedeutendere und beherbergt mit der recht ungewöhnlichen Ruhestätte (vermutlich) Bischof Dietrichs II. von Wettin heute das einzige repräsentative Bischofsgrab des Domes. Die Vf. weisen zudem auf die architektonischen Besonderheiten hin, deren auffälligste das Vorhandensein eines Pfeilers statt eines Fensters im Osten auf der Längsachse des Bauwerks ist (119–158).

Hinzuweisen ist noch auf das Vorhandensein von Altarplätzen nicht nur in den Erd-, sondern auch in den jeweils ersten Obergeschossen der vier Türme, was in Verbindung mit den Altären im Kirchenraum, die im zweiten Band behandelt werden, bei sakraltopographischen Analysen und Vergleichen zu berücksichtigen wäre (147; 178; 355ff; 368ff).

Der zweite Band ist fast zur Gänze der Ausstattung gewidmet, von den Altären über die Gestühle und das Bischofsgrab im Ostchor bis zur Verglasung der Elisabethkapelle aus dem Jahre 2007 (Neo Rauch); auch die Skulptur der „Putzfrau Else“ aus dem Jahre 2004/5 fehlt nicht.

Hier sollen nur zwei Ausstattungsgenera knapp benannt werden:

Der Bestand an Altären bis zur Reformation ist aus Quellen und den architektonischen Gegebenheiten mit einigen Unsicherheiten zu rekonstruieren, interessanterweise hat die Reformation nicht sogleich, sondern eher schleichend zu einer Beseitigung der meisten Altäre geführt. Desaströs war, auch was die Ausstattung der Altäre angeht, die Plünderung durch die Schweden 1636 (465). Der heutige Bestand ist im Grundriss auf S. 766 eingetragen (der sog. Schleinitzaltar, Nr. 6, ist fälschlich nicht an der Außenwand, sondern am benachbarten Arkadenpfeiler eingezeichnet). Eine Reihe von Retabeln und Einzelteilen von Retabeln sind erhalten, außerdem hat die Renaissance-Rückwand des Hochaltars wegen ihres Wertes für die Reformationsgeschichte die Purifizierung des Domes im 19. Jh. überstanden (793–841). Im Domschatz sind metallene und textile Reste der Altarausstattungen vorhanden (1177–1185).

Die Behandlung der Glasmalereien erfolgt grob chronologisch: Westchor (13. Jh.; 1121–1140), Ostchor (14., 15. Jh.; 1140–1158), Langhaus (20. Jh.; 1158–1173) bis zu den genannten Rauchfenstern (1174f). Die Glasmalereien der beiden Chöre sind im 19. Jh. stark ergänzt worden, enthalten aber dennoch außergewöhnlich viel mittelalterliches Material. Insbes. die Westchorverglasung trägt mit dem Zackenstil, der Langpassform der Medaillons und den bogenförmigen Armierungen besondere Züge. Ikonologisch ergänzt sie die steinerne Präsenz der Stifter um die Präsenz der Heiligen im göttlichen Licht.

Ein Farbtafelteil, ein Anhang mit bauarchäologischen Details, einigen Quelleneditionen, Tabellen und regestenartigen Überblicken sowie die üblichen Verzeichnisse beschließen den 2. Band und das Gesamtwerk (1285–1414).

Insgesamt ist an dem inhaltsreichen Werk neben dem bereits Angedeuteten wenig zu monieren, genannt sei nur eine kleine Auslassung: Die fünf lose beigefügten Risse haben den praktischen Maßstab 1:200, d. h. sie können auf einem normalen Schreibtisch verwendet werden, während sich dennoch alle architektonischen Details ablesen lassen; leider findet sich aber auf ihnen nicht die Nummerierung, auf die im Text verwiesen wird.

Über den Autor:

*Johannes Bulitta*, Dr., Recklinghausen ([johannesbulitta@gmx.de](mailto:johannesbulitta@gmx.de))